

BUCHBESPRECHUNGEN

KURTHILLER

RATIOAKTIV

Reden 1914—1964. Ein Buch der Rechenschaft. Limes Verlag, Wiesbaden 1966. 307 S., Ln. 26 DM.

Die in diesem Band gesammelten Reden Kurt Hillers lassen uns ein halbes Jahrhundert deutscher Geschichte noch einmal miterleben. Kritisch, hellwach, mit der Freude an der Unabhängigkeit des Intellektuellen, an dem Auftrag des Geistes gegenüber der Macht, ruft Hiller seine Zeit in die Schranken. Die Grundpositionen bleiben während dieser Jahrzehnte fast unverändert, die ersten, entscheidenden Formulierungen seines Standpunkts können im Jahr 1964 noch wiederholt werden. Man könnte dies zum Gegenstand einer kritischen Anmerkung machen. Die Zeit aber, die von Hiller in die Schranken gerufen wird, bleibt

wahrlich in ihren Elementen auch unverändert. Es bleibt, trotz aller Katastrophen, die minderwertige, kleinbürgerliche, geistfeindliche deutsche Gesellschaft.

Die einzelnen Reden enthalten eine Vielzahl überraschender historischer und aktueller Einsichten; sie bieten eine aufregende Lektüre und umfassen nicht nur den politischen, sondern auch den literarischen Bereich. Der heute 82jährige Autor, den man nach seinem Temperament für einen Jüngling halten könnte, gehört zu den wenigen „grand old men“ unseres Landes, in denen sich die Geschehnisse des Jahrhunderts über eine Fülle unmittelbarer Kenntnis und persönlicher Begegnungen widerspiegeln. Da tritt die frühe, aktivistisch-visionäre Periode der deutschen Literatur zu Ausbruch des ersten Weltkrieges mit ihren untergegangenen Gestalten noch einmal vor unser Auge: *Rubiner, Jakob van Hoddh, Ernst Wilhelm Lotz*; wir erleben die beklemmenden Monate vor der Verdunkelung, als sich Hiller, gleich *Heinrich Mann*, um eine gemeinsame Abwehrfront aller humanistischen Kräfte bemüht. Die Anfänge der Restauration werden unmittelbar gegenwärtig, da Hiller am 31. Mai 1947 in Hamburg über die geistigen Grundlagen eines zukünftigen Deutschland spricht und die Wiederkehr der Exekutivorgane des Faschismus illusionslos erkennt.

Eine brillante, wenn auch gelegentlich exzentrische Logik charakterisiert seinen Stil, die Demonstration geistiger Freiheit wird mit äußerster Konsequenz vollzogen. Auch hier wäre eine kritische Anmerkung gelegentlich am Platze, wenn diese persönliche Unabhängigkeit in unserem Lande nicht den Wert einer seltenen Kostbarkeit besäße. Souverän auch, wie Hiller zum jüdischen Problem Stellung nimmt: Antizionist, bekennt er sich gleichwohl zum großen menschheitlichen Erbe des Judentums, das in der Welt der Völker weiterwirken soll.

Auch nur ein annähernder Überblick über die Fülle der Ideen und Situationen, wie sie das Buch darbietet, müßte den Charakter einer Besprechung ganz außer acht lassen; wohl aber ist es die Aufgabe des Rezensenten, einige Momente herauszustellen, die den Autor und seine Weise zu denken kennzeichnen.

Kurt Hiller ist Sozialist unverkennbar eigener Prägung. Er hat einen unüberwindbaren Abscheu gegenüber dem zu kurz gekommenen, kompensierenden, kleinbürgerlichen, den Anschluß an eine miese herrschende Klasse suchenden Typus der Arbeiterbewegung; er ist sich bewußt, daß er etwas Besseres darstellt als jene, die er ablösen möchte. Die Gleichheit des Menschentums, die er sucht, ist keine Gleichheit des Nivellements, in der jeder so debil zu sein hat wie der Nachbar,

sondern eine Gleichheit, die erst den vollen Umfang menschlicher Möglichkeiten öffnet. Erst mit der Beseitigung der künstlichen Unterschiede der Gesellschaft werden die natürlichen Rangordnungen offenbar, die tatsächliche Differenz in der Qualität des Menschentums. Kein Zweifel, daß *Nietzsche* eine tiefen Einfluß auf ihn ausgeübt hat, der humane, sensitive, antibarbarische Nietzsche, den man in Deutschland heute erst kennenzulernen beginnt, dazu das Griechentum als Klarheit des Logos, als lebens- und vernunftbesessene Anbetung des schönen Menschen. Ein Zitat aus der ersten Nemeischen Ode *Pindars* geht dem Bande voran. Herrschaft des Geistes, „Logokratie“, die Ablösung des Privilegs der Geburt und des Reichtums durch die Gestalt gewordene Vernunft, bleibt der Antike stets tief verhaftet. Mehr noch aber gehört Kurt Hiller der Erscheinung nach ganz in das 18. Jahrhundert, dieses besten europäischen Jahrhunderts; er ist Aufklärer wie die Grandseigneurs der Zeit, Vertreter eines Rationalismus, der sich nicht gemein macht. Vielleicht fehlt es an Mitleid, an Unmittelbarkeit des Menschlichen, niemals aber an Leidenschaft der Vernunft, an Humanität als selbst-aufgelegter Pflicht.

Die Welt aus ihrer Dumpfheit in das bewußte Sein zu heben, somit in ihre Möglichkeit der Freiheit, ist auch das Ziel Hillers. Erst dann jedoch, wenn unsere Zivilisation ihre Hauptaufgabe erfüllt, den Schutz des Lebens, kann der menschliche Reichtum eingeholt werden. Voraussetzung ist eine Gesellschaft, „in der jedes einzelnen Menschen Würde und Lebensrecht gewahrt wird, in der niemand zum bloßen Mittel der Zwecke anderer herabgewürdigt werden kann, in der nicht Mensch durch Mensch ausgebeutet und niedergehalten wird, nicht Rasse durch Rasse, und in der die Menschen einander nicht quälen, verstümmeln und umbringen“.

Die Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft wird somit unabdingbar. Der Marxismus habe nun, so argumentiert Hiller, eine glänzende Analyse dieser Gesellschaft geliefert, aber den Menschen in seiner ökonomischen Komponente nur erfaßt; die tieferen Triebkräfte, des Sexus, des Willens zur Macht, seien ihm unbekannt. Sein psychologisches Instrumentarium sei undifferenziert. Dem Nationalismus zudem, den Kämpfen zwischen den Rassen, stünde er hilflos gegenüber; „die Doktrin sah nur Klassenkämpfe“. Die Freisetzung des Menschen setze aber die Erkenntnis aller seiner Verdrängungen, Antriebe und Widersprüche voraus sowie das volle Erfassen der bleibenden Oberlieferung. Zukunft sei schließlich durch keine Geschichtsphilosophie verbürgt; nur das bewußte Hineinnehmen eines freiheitlich-humanen Erbes in immer höhere Verbindungen des Geistes halte die Evolution der Menschheit offen.

So ist der Mensch auf sich selbst gestellt. Die Welt bietet ihm keinen objektiven Sinn, an dem er sich festhalten könnte. Vernunft, der „aus Humanität zersetzende Geist“, ist sein einziger Besitz, den er in die Zukunft mitnimmt, in einen großen, stets wiederholten Versuch. In dieser Zukunft soll ein neuer Mensch werden; „der Mensch dieses Typus ist dem Hochmut des Anspruchs fern, über Gott etwas zu wissen, der Anmaßung fern, einen objektiven Sinn der Welt lehren zu wollen“. Er „lebt dem Leben, dem Leben aller, lebt der Entdämpfung, Entdummung, Befreiung der Menschheit durch den Menschen“. Inmitten der drückendsten Umstände der Emigration, als *Hitlers* Truppen Sieg auf Sieg erfochten, findet diese Haltung ihren großartigsten Ausdruck. „Jawohl, der Mensch, das vernünftige Wesen, ist souverän, seinem Leben einen Sinn zu geben. Das Fiasko seiner Erkenntnis hindert nicht den Triumph seines Willens. Einmal hineingesetzt in dieses Wunder Leben, ohne sein Zutun hineingesetzt in dies tragische Wunder, diesen tollen Wahntraum aus Entsetzen und Holdheit, Marter und Glück, darf er es gestalten.“ Auch vor dem Paradoxen, der scheinbaren Widerlegung aller Vernunft, wird an der geistigen Bestimmung des Menschen festgehalten.

Man mag Hiller nicht missen, auch wenn man ihm widersprechen muß. Er ist kompromißlos und niemandem Untertan, ein aufklärerischer Herr, wie man ihn selten nur findet, ein guter Deutscher und Weltbürger, ein platonischer Liebhaber der Idee im Lebendigen.

Prof. Dr. Heinz-Joachim Heydorn

J. W. BRÜGEL

TSCHECHEN UND DEUTSCHE
(1918—1938)

Nymphenburger Verlagshandlung, München 1967. 664 S.,
Ln. 65,— DM.

Von allen östlichen Nachbarländern Deutschlands hat die Tschechoslowakei die besten geographischen, historischen und kulturellen Voraussetzungen für gute nachbarschaftliche Beziehungen zur deutschen Bundesrepublik. Die Fragen, die Bonn und Prag noch voneinander trennen, sind im Grunde alle lösbar. Wenn es trotzdem noch nicht zur Anknüpfung diplomatischer Beziehungen zwischen den beiden Staaten gekommen ist, so beruht das nicht nur auf den Hemmungen, die für Prag aus seiner Einordnung in die militärische und wirtschaftliche Organisation des Ostblocks kommen und für Bonn aus allzulanger Rücksichtnahme auf Illusionen, die in den deutschen Vertriebenenverbänden genährt wurden. Zwischen beiden Ländern liegt auch immer noch ein schweres historisches Erbe aus der Zeit der politischen und militärischen Zerstörungsversuche des *Hitler*-Reiches an der Staatsgründung des Demo-

kraten *Masaryk*. Hinzu kommt, daß der erste Anlauf zur Schaffung eines gutnachbarlichen Verhältnisses zwischen der Weimarer Republik und der demokratischen Tschechoslowakei ebenso gescheitert ist wie der Versuch, Deutsche, Tschechen und Slowaken innerhalb der Staatsgrenzen der Tschechoslowakei zu positiver politischer Zusammenarbeit zu bringen.

Es gibt eine breite Literatur über die Frage der Schuld für dieses Scheitern. Das neue gründliche Buch des in London lebenden deutsch-böhmischen Publizisten Dr. J. W. Brügel hebt sich aus dieser Literatur berghoch empor, weil es nicht in erster Reihe die Rechtfertigung einer politischen Richtung der Prager Politik der Vorkriegszeit versucht, sondern die objektive historische Wahrheit über die beiden Jahrzehnte deutsch-tschechischer Auseinandersetzung zwischen dem Ende des ersten Weltkrieges und der Zerstörung der tschechoslowakischen Republik zur Geltung bringen will. Damit sei nicht gesagt, daß Brügel, der in jener Zeit zu den Funktionären der deutschen Sozialdemokratie im Lande von Masaryk und *Benesch* gehörte und in kritischen Jahren der nächste Mitarbeiter des deutschen Ministers *Ludwig Czech* in Prag war, seinen eigenen politischen Standpunkt verleugnen würde. Aber diese deutsche Partei im tschechisch geführten Staat trug nie die Hauptverantwortung am Gang der Dinge, und so ist die Versuchung für den Autor, nachzuweisen, daß sie immer richtig gehandelt hätte, ganz gering.

Sein Hauptinteresse gilt der Frage, welche Motive damals die Politik der leitenden tschechischen Politiker bestimmten und welche Absichten die Berliner Außenpolitik gegenüber der Tschechoslowakei vertrat. Zumal zum zweiten Thema hat der Autor in sorgfältiger Kleinarbeit eine Fülle von neuem Material an den Tag gefördert, das in seinen interessantesten Teilen aus den Archiven des deutschen Auswärtigen Amtes stammt. Er hat aber auch neue tschechische, österreichische, englische und andere Quellen erschlossen und kann daraus ein in wesentlichen Zügen neues Bild der tschechoslowakischen Probleme in ihren internationalen Zusammenhängen zeichnen.

Zu den Korrekturen der bisher gängigen Vorstellungen gehört beispielsweise ein genaueres Bild von der Entwicklung eines so maßgebenden Prager Politikers wie des langjährigen Außenministers, späteren Ministerpräsidenten und Staatspräsidenten *Benesch*. Er erscheint hier keineswegs mehr als ein von Hause aus festgelegter Deutschenfeind, Bewunderer Frankreichs und halber Slawophile wie in der deutschen Klischeeliteratur. *Benesch* hat vielmehr mit germanistischen Studien an der Prager deutschen Universität begonnen, die von den tschechischen Nationalisten boykottiert wurde. Auch als Außenminister versuchte er, wie die Berichte deutscher Diplomaten an ihre Regierung zeigen, zunächst einen Ausgleich mit der

Weimarer Republik, so daß man in Berlin Hoffnungen auf seine Haltung in der Frage der Revision des Versailler Vertrages zu setzen begann. Daß er sich später von dieser Linie abwandte, wird in der Darstellung von Brügel nicht verschwiegen und, mindestens teilweise, aus seiner Enttäuschung über die deutsche Politik erklärt. Von den deutschen Parteiführern in Böhmen werden einige Hauptfiguren ebenfalls neu beleuchtet, so Hitlers Vertrauensmann *Henlein*, dessen Entwicklung sich nicht nur aus seiner aktenmäßig nachgewiesenen Abhängigkeit von den nationalsozialistischen Zentren, sondern auch aus seiner halbtschechischen Herkunft erklärte.

Die lehrreiche und im ganzen leicht lesbare Darstellung gibt nur einen Ausschnitt aus der Geschichte der Tschechoslowakei und ihrer außenpolitischen Schicksalsentwicklung zwischen den beiden Weltkriegen. Dieser Ausschnitt gilt aber dem für deutsche Leser wichtigsten Zentralproblem, dem deutsch-tschechischen Verhältnis, während beispielsweise die innerpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Tschechen und Slowaken oder die außenpolitischen Beziehungen zwischen Prag und Moskau nur gelegentlich gestreift werden. Recht anregend sind einige Seitenlichter, die auf die Zielsetzungen der deutschen Ostpolitik unter den Nachfolgern *Stresemanns* fallen, als die Zollunion des Reiches mit Österreich betrieben wurde und in diesem Zusammenhang im Berliner Auswärtigen Amt eine wirtschaftspolitische Expansion auch nach anderen Donauländern ins Auge gefaßt worden ist, ohne daß viel daraus wurde.

Für deutsche Leser liefern die Forschungen von Brügel Heilmittel gegen jene Propaganda, die die Nationalitätenpolitik der tschechoslowakischen Demokratie für den Angriff Hitlers gegen dieses Nachbarland verantwortlich machen will. Zugleich wird aus der Darstellung der Vergangenheit verständlich gemacht, warum auch wohlmeinende Vorschläge aus Bonn heute in Prag nicht sofort vertrauensvoll begrüßt werden.
Immanuel Birnbaum

RODOLFO CALTOFEN

FRANKREICH

Tellus-Verlag, Essen 1967. 48 S., kart. 6,50 DM.

Rodolfo Caltopen gehört zu jenen Journalisten, die zuerst der Beruf und dann das Schicksal des aufrechten Demokraten durch viele Länder getrieben hat: in seinem Fall waren es die Tschechoslowakei, Österreich, die Schweiz, Frankreich, das republikanische Spanien, wieder Frankreich, Süd- und Zentralamerika — lassen wir's genug sein. Aus der (oft großen) Not hat er mit Fleiß und Hingabe eine Tugend gemacht; er vermittelt, um die Völker einander näherzubringen, in Vor-

trägen und Schriften zuverlässige Kenntnis von den Völkern, unter denen er gelebt hat.

Diesmal geht es um Frankreich, über das Caltofen in der Reihe „Die Länder der Welt“ ein ebenso gehaltvolles wie schmuck ausgestattetes Bändchen vorlegt. Der Hauptvorzug von Caltofens ungemein konzentrierter Darstellung ist, daß hier Frankreich wirklich einmal nicht nur Paris ist, sondern ein Land mit vielen Landschaften und Provinzen, durch die uns der Autor von den Pyrenäen über die Auvergne und die Cevennen, die Provence und Burgund bis ins Elsaß, nach Lothringen und in die Normandie führt, die Vendee und die Bretagne nicht zu vergessen — ehe wir dann in Paris sind, über das wir, geschichtlich und gegenwartsnah, auf wenigen Druckseiten wiederum erstaunlich viel erfahren.

Den Abschluß des Bändchens, das mit mehr als einem halben Hundert hervorragender Fotos illustriert ist, bilden dann ein paar knappe, aber wiederum aufschlußreiche Kapitel über allgemeine Themen: Das geistige Gesicht Frankreichs — Der Nationalstaat — Frankreichs Wirtschaft — Die Jugend. Kurz: eine kleine Frankreichkunde, wie man sie sich kundiger und sympathischer nicht denken könnte!

Dr. Walter Fabian

PIERRE BERTAUX

MUTATION DER MENSCHHEIT

Zukunft und Lebensinn. Aus dem Französischen Übertragen vom Verfasser und von Heinz Wisman. Scherz Verlag, München, Bern, Wien 1967. 207 S., Ln. 16,80 DM.

Pierre Bertaux, Germanist an der Sorbonne, hat mit seinem 1963 zuerst in Paris erschienenen futurologischen Werk starke Beachtung gefunden. Er stellt die These auf, „daß die gegenwärtige Wandlung der Menschheit, bei der jedem von uns die Rolle des Zuschauers und des Schauspielers zufällt, sich nicht auf die Bedeutung einer einfachen historischen Veränderung, für die uns die Geschichte genügend Beispiele liefert, beschränken läßt, sondern vielmehr die Tragweite eines einschneidenden biologischen Geschehens besitzt: der Entstehung einer neuen Art von Mensch“.

Bereits durch die Wahl des Wortes „Mutation“ für diesen Vorgang — es wurde bisher von der Genetik beansprucht — verfährt er programmatisch im Sinne der Wissenschaft von der Zukunft. Die Genetik ist eine sehr junge Wissenschaft; ihren Aufstieg, ihre moderne Formulierung erlebte sie in diesem Jahrhundert. Bertaux entnimmt ihrem Vokabular zwar den Begriff der Mutation für den Vorgang der Umwandlung des Menschen, benutzt ihn aber in der weitergefaßten geistesgeschichtlichen Bedeutung, die er in früheren Jahrhunderten hatte, ehe ihn die Genetik auf einen terminus technicus einschränkte. Die Leistung der Darstellung

des Vorganges der Mutation beruht daher auch in der Einfügung von Begriffen aus dem naturwissenschaftlichen und technischen Bereich in das Repertoire unseres allgemeinen Weltverständnisses — ihre Humanisierung also — „mit schlichten Worten und in möglichst unpathetischem Ton“, wie Bertaux sagt.

Die Eingrenzung von Technik und Naturwissenschaft in sich selbst hat ihre Entrückung — mag sie wegen Verständnisschwierigkeiten auch zuweilen zwangsläufig gewesen sein — aus dem gesellschaftlichen Gesamtgeschehen nach sich gezogen. Die Folge davon ist, daß das gesellschaftliche Denken hinter den technischen Möglichkeiten zurückgeblieben ist und ungenügende Methoden zur Gestaltung der Zukunft aus dem technisch-naturwissenschaftlichen Reservoir entwickelt worden sind. Bertaux deckt diese Unverhältnismäßigkeiten zwischen Möglichkeiten und Methoden auf: in Haltung und Maßnahmen unserer Politik, in unserem Geschichts- und Zeitbewußtsein, in unserer Haltung der Jugend, den Frauen, dem Lernen gegenüber, im Festhalten an überlebten Mythen, in der Resignation der Europäer, in der Beurteilung von Krieg und Frieden usw. Um diese Unverhältnismäßigkeiten zu überwinden, müssen „wir uns vor allem von dem instinktiven Schrecken, einer Art anzugehören, die in Mutation begriffen ist, (befreien)“.

Neu gegenüber der französischen Ausgabe von 1963 ist ein Nachwort, in dem Bertaux in acht Thesen seinen Begriff der Mutation: seine biologischen, psychologischen, soziologischen und philosophischen Implikationen darlegt. Für die deutsche Ausgabe hätte man sich noch eine Abhandlung über Demokratie und Technokratie gewünscht. Für Bertaux ist die Wandlung des Menschen innerhalb demokratischer Gesellschaftsformen so gut wie selbstverständlich, während in Deutschland eher das Gegenteil zu erwarten steht.

Anne-Marie Fabian

FRIEDRICH LENZ

FRIEDRICH LIST'S STAATS- UND GESELLSCHAFTSLEHRE

Eine Studie zur politischen Soziologie. In der Reihe „Soziologische Essays“, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin 1967. 110 S., kart. 6,80 DM.

Friedrich List (1789 — 1846) war seiner Zeit weit voraus und ein Bahnbrecher für zukunftssträchtige wirtschaftspolitische Vorstellungen. Er ist in die Geschichte eingegangen als Vorkämpfer für einen deutschen Zollverein, durch den ganz Deutschland in den Vorteil eines einheitlichen Marktes gelangen sollte, und als Pionier des Eisenbahnbaues. Friedrich List war aber auch ein genialer sozialwissenschaftlicher Denker, und einige seiner Erkenntnisse waren realistischer als die späterer Sozialwissenschaftler; manche sind sogar in ihren Grundgedanken heute noch modern.

Das gilt vor allem von seiner Hauptlehre, der Theorie der produktiven Kräfte, wonach es die wirtschaftspolitische Hauptaufgabe ist, die produktiven Kräfte optimal zu entfalten. „Die Kraft, Reichtümer zu schaffen, ist unendlich wichtiger als der Reichtum selbst.“ Für List war der Produktionsprozeß entscheidend und nicht der Markt, womit er sich von den Lehren der „Liberalen“ unterschied, die dem „Tauschprozeß“ eine weit größere Aufmerksamkeit widmeten.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift weist auf die „originale Fruchtbarkeit“ dieses Denkansatzes hin. Der Begriff der Produktivkraft ist, so schreibt er, „im Kern ein Gegenstand jeder politischen Ökonomie . . . unabhängig von List bildet der Begriff der Produktivkraft ein Moment unserer Gegenwart; diesseits der bisher vorherrschenden Sozialsysteme tritt die Produktivitätstheorie als ein spezifisches Verfassungsmerkmal des wirtschaftlichen Gesamtwachstums zutage.“ Insbesondere durchdringe dieses Prinzip die Politische Ökonomie der sozialistischen wie der Entwicklungsländer. („Die Macht und Unabhängigkeit der Nation beruht auf der Industrie“ ist eine weitere These List's.)

Prof. Friedrich Lenz ist einer der namhaftesten List-Forscher, was insbesondere durch eine Reihe von Publikationen über List und sein Werk ausgewiesen ist. Seine interessante Studie stellt zum ersten Male die politische Soziologie Friedrich List's umfassend dar. List ging es immer um die Wechselwirkung zwischen politischen und ökonomischen Faktoren, und seine Ökonomie ist deshalb Politische Ökonomie; auch hierin im Gegensatz zu den Lehren der meisten liberalen Ökonomen. So ist es nur folgerichtig, wenn bei List die Demokratie und die Ausdehnung der politischen und staatsbürgerlichen Freiheit Voraussetzung ist für die Entfaltung der Produktivkräfte.

Günter Pehl